

„Der Zionismus – Feind oder Bruder des „Globalen Südens“? Auf dem Podium der Diskussionsveranstaltung in der Mainzer Akademie der Wissenschaften saß auch die Schriftstellerin Ronya Othmann.
Foto: Stephan Jonetzko

Von Christian Knatz

MAINZ. An markigen Worten fehlt es nicht an diesem Abend. Kostprobe: Zur Sichtweise, seit dem Überfall der Hamas am 7. Oktober verübe Israel einen Völkermord im Zeichen von „Siedler-Kolonialismus“, sagt Doron Rabinovici: „Das ist nichts anderes als eine linke Auschwitz-Lüge.“

Zusammen mit den Autorenkollegen Ronya Othmann und Philipp Theison bespricht der Wiener Historiker und Schriftsteller in der Mainzer Akademie der Wissenschaften ein wahrhaft brandaktuelles Thema: „Der Zionismus – Feind oder Bruder des ‚Globalen Südens‘?“ Alle, auch der Schauspieler und Rezitator Stéphane Bittoun, der Texte von Franz Baermann Steiner aus der Zeit der Gründung Israels 1948 liest, sind Experten im engeren Sinn. Und so hält sich die Runde vor rund 100 Zuhörern nicht lange mit Definitionen auf. Zionismus als Idee, nach Jahrtausenden der Verfolgung einen Judenstaat zu schaffen, was vom Wahl-Wiener Theodor Herzl vorgedacht und vom Wahl-Tel-Aviver David Ben-Gurion nachgemacht wurde: eh klar.

Um so ausführlicher besprochen werden die Verzerrungen des Begriffs Zionismus, den die UNO 1975 eben mal so mit Rassismus gleichsetzte. Verschwommen war er immer, vollends ins Bösertige gewendet hat ihn der 7. Oktober, vor dem aber schon galt, was Othmann feststellt: „Es hat was von einem Wahn.“

In sehr gutem Zusammenspiel räumt die Runde mit gängigen Israel-Zuschreibungen auf, die heute auf jeder Palästina-Kundgebung zu hören und zu lesen sind, die etwas auf sich hält. Beschwerdeführer Hamas etwa habe den beklagten Genozid in der eigenen Charta stehen. Als Tochter eines Jesiden wisse sie, was einen Völkermord ausmache, betont Ronya Othmann.

Doppelstandards, sekundiert



„Es hat was von einem Wahn“

Expertenrunde bespricht die Verzerrungen des Begriffs Zionismus und räumt mit gängigen Israel-Zuschreibungen auf

Philipp Theison, sorgen gleichwohl dafür, dass Israel alleine so viele UNO-Verdammungs-Resolutionen auf sich ziehe wie alle anderen Staaten zusammen. Das bringe eben der Ruf als Kolonialmacht mit sich, auch wenn die angebliche Kolonie Israel gar kein Mutterland gehabt habe.

Der Apartheid-Vorwurf ist historisch falsch

Gallig spießt Doron Rabinovici das profunde Unverständnis der Antizionisten auf. Es sei gerade die Freiheit vom Kolonialismus gewesen, den die Vordenker und Gründer Israels angestrebt hätten. Drum sei der junge Staat mit kräftiger Förderung durch die Sowjetunion als sozialistisches Experiment gestartet. Auch in histo-

rischer Perspektive sei der Apartheid-Vorwurf blöde. Herzl, mit dem Rabinovici für ein Buch einen imaginierten Briefwechsel hatte, habe einen Judenstaat, aber keinen jüdischen Staat gewollt.

Mit Menachem Begin aber, wirft Theison ein, habe Israel diesen zionistischen Pfad verlassen. Benjamin Netanjahu geht es laut Rabinovici nicht mehr um den Staat Israel, sondern um das Heilige Land, was nicht dasselbe sei. Zu den vielen Gegnern des Premiers bemerkt er: „Sie sind Zionisten, weil sie gegen Netanjahu demonstrieren.“

Auf hohem Niveau wird so in Mainz Verdrehung nach Verdrehung abgeräumt und festgestellt: Weder Herzls Ideen noch das junge Israel waren rechts, rassistisch oder auch nur reli-

giös. Dann wird es sogar noch konstruktiv: Müssten sich nicht freiheitliche Bewegungen, die für Palästina stritten, mit einem liberalen Zionismus anfreunden, wenn nicht gar: gemeinsame Sache machen?

Ein Vortrag in Gesprächsform

Es bleibt bei diesem Seufzer, den Theison in die Worte kleidet: „Wenn es im Nahen Osten eine Ideologie gibt, die für alle etwas schaffen könnte, dann ist es der Zionismus.“ Das hätten die Staatsgründer übrigens auch schon mit Blick auf den gemeinsamen Gegner Großbritannien gedacht. Rasch mussten sie feststellen, dass sie sich geirrt hatten.

Zum „Globalen Süden“ kommt die Runde nicht mehr.

Dem steht wohl auch ein Manko entgegen: Vier Fachleute mit ungefähr derselben Meinung zum Thema, von semantischen Feinissen mal abgesehen, ergeben keine Podiumsdiskussion, sondern einen Vortrag in Gesprächsform – vorzüglich gelenkt vom Zürcher Literaturprofessor Philipp Theison, der wegen einer Erkrankung flugs vom Diskutanten zum Moderator geworden ist.

Es ist schwer abzuschätzen, ob der Abend gewonnen hätte mit jemandem, der genau die antijüdischen Stereotype vertritt, die derzeit auf Straßen und in „postkolonialistischen“ Fachbereichen in Mode sind. Vom dort angestimmten Geschrei immerhin bleibt die von Security behütete Veranstaltung frei.